LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Separatabdruck
aus dem
Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft.

Bericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und lateinischen Metrik.

Von
Dr. W. Velke
in Strassburg im Elsass.

Dieser Bericht umfasst die Erscheinungen des Jahres 1878 mit einigen Nachträgen aus 1877.

I. Zusammenfassende Darstellungen.

J. A. Hartung, Lehrplan der Alten über die Dichtkunst durch Zusammenstellung mit denen der besten Neueren erklärt. Zweite (Titel-) Ausgabe. Leipzig (1845). VIII, 289 S.

ist als Titelausgabe hier nicht weiter zu berücksichtigen.

Allgemeineren Inhalts sind noch zwei Programm-Abhandlungen:

Simon Prem, Versuch einer Metrik für Gymnasien. Programm von Ried 1877. 19 S. 8.

Rec.: Zeitschrift f. österr. Gymnas. XXVIII, 12 S. 945—946 von M. Gitlbauer. Vergl. ebd. XXIX, 6 S. 478—480.

Der Titel entspricht dem Inhalte sehr wenig: die Abhandlung giebt nicht einen Versuch einer Metrik, sondern einer Art Rhythmik, und vor allem nicht für Gymnasien. Der vom Verfasser beabsichtigte Zweck ist nicht klar, da diese Aphorismen weder für die Schüler berechnet sein noch auch als eine speciell pädagogische Skizze angesehen werden können, und wissenschaftlichen Werth wird der Verfasser seiner Zusammenstellung selbst nicht zuschreiben. In drei Capiteln wird von Rhythmik, Prosodie und Taktlehre gehandelt. Wir hören von drei- und vierzeitigen Silben, Pausen, τονή und allen für die Schule gewiss vorläufig wenig angebrachteu Künsteleien der modernen Ausgleichungstheorie, dafür aber nichts von den gewöhnlichsten Versmassen, nur vom Hexameter, der aus zwei daktylischen Trimetern selbstverständlich besteht und hinter jeder

Silbe eine »Cäsur« zulässt, ist in allgemeinen Zügen die Rede. Anscheinend will der Verfasser einen Leitfaden für Lehrer geschrieben haben, da er Quantität, Hiatus, Elision, Synizese übergeht mit der Bemerkung, dass seine Behandlung von der in den üblichen Lehrbüchern befolgten nicht wesentlich abweiche; ob aber ein Lehrer mit diesem »Versuche« viel wird anfangen können, ist recht zweifelhaft.

A. Assmus, Ein Beitrag zur Metrik für Schulen. Programm von Merseburg 1878. 11 S. 4.

Keine gelehrte Abhandlung will der Verfasser geben, sondern nur »Hausmusik«. »Der Primaner soll eine Ahnung bekommen, welche Mittel die alten Sprachen in ihren festeren Quantitäten haben und mit welcher Feinheit sich beim klassischen Dichter auch die metrische Form dem Gedanken anschmiegt«. Anregen sollen diese Seiten, bei den alten Dichtern zu lauschen und ihre Verse mit besserem Verständniss lesen zu lernen. Eine Reihe mit sicherem Takte ausgewählter Beispiele für die innige Verknüpfung des Substantivs mit seinem Epitheton im Distichon und in den lyrischen Versmassen des Horaz werden besprochen. Alles lässt auf eine geschmackvolle und anregende Behandlung der Dichter durch den Verfasser im Unterrichte schliessen.

Dem Referenten nicht zu Gesicht gekommen ist ein anonymes französisches Lehrbuch der Metrik:

F. P. B., Petit système métrique. Cours moyen. 2. partie. Paris, Poussielgue. IV, 72 p. avec fig.

Die griechische Metrik speciell hat keinen Bearbeiter gefunden, mehrere die lateinische.

Vor den eigentlichen Lehrbüchern ist hier unter Bewunderung des staunenswerthen Fleisses zu nennen:

L. Quicherat, Thesaurus poeticus linguae Latinae ou Dictionnaire prosodique et poétique de la langue Latine contenant tous les mots employés dans les ouvrages ou les fragments qui nous restent des poëtes Latins. Deuxième édition. 2e tirage. Paris, Hachette et Cie. 1878. XXIV, 1249 S. gr. 8.

Der Verfasser berücksichtigt in erster Linie die Uebungen im Versemachen, das Buch ist also ein Gradus ad Parnassum, aber ein anderer als die bei uns üblichen oder üblich gewesenen, vor denen er sich auch durch methodischere Anordnung und sorgsamere Auswahl der Epitheta, Synonyma u. s. w. auszeichnet. In Wirklichkeit ist aber dieser Thesaurus ein Repertorium der poetischen Sprache der Römer in ihrer Gesammtheit bis zum sechsten Jahrhundert herab, und zwar ein lateinisches Lexikon der Dichtersprache auf der Höhe der Wissenschaft. Soweit eine Controlle stattgefunden hat, sind in dieser zweiten Bearbeitung die neue-

sten lexikographischen Arbeiten und Ausgaben der Dichter sorgsam berücksichtigt. Eine eingehende Würdigung des Werkes muss dem Referenten über lateinische Lexikographie überlassen bleiben.

Lucianus Mueller, Rei metricae poetarum Latinorum praeter Plautum et Terentium summarium. Petropoli 1878. Lipsiae, Teubner; Petrop., C. Ricker. IV, 82 S. 8.

Rec.: Blätter f. das bayer. Schulwesen 1878, Bd. XIV S. 358 von Dr. E. — Lit. Centralbl. 1878 No. 46 von A. R.

»In usum sodalium instituti historici philologici Petropolitani« giebt der Verfasser einen Auszug aus seinem bekannten Werke und hofft, dass dieses Summarium auch sonst nicht »inutile fore ad tollendam rei metricae imperitiam, qua haud pauci iam laborant poetarum Latinorum interpretes, et ad exturbanda enchiridia metricae Latinae, quibus plerumque utuntur gymnasiorum praeceptores«. Für die Gymnasien, wenigstens für die deutschen, kann aber das Buch nicht in erster Linie geschrieben sein, da einzelne Dichter und viele Subtilitäten genau berücksichtigt sind, welche die Schule nicht angehen, während die für Schüler nöthigen Elemente mehr vorausgesetzt als erörtert werden; für Studirende aber und überhaupt solche, welche sich rasch einen allgemeinen Ueberblick über die Geschichte und die Feinheiten der lateinischen Verskunst verschaffen wollen, wird dieses Summarium seinen Werth haben; für ein eingehenderes Studium wird durchgehends auf die entsprechenden Capitel des grösseren Werkes verwiesen. In einem Prooemium werden die Versfüsse und die allgemeinen Begriffe kurz zusammengestellt, woran sich ein Verzeichniss fast aller römischen Dichter bis Eugenius Toletanus herab anschliesst, deren Geburts- und Todesjahr mit beneidenswerther Sicherheit fast durchgehends bestimmt sind. Dann folgt im ersten Capitel »De studiis poetarum Latinorum metricis« eine kurze, aber wohlgelungene Uebersicht über die Entwickelung der lateinischen Dichtkunst. Cap. 2 handelt »de pedibus versuum«; Cap. 3 »de caesura, de rhythmis versuum, de tmesi et enclisi, de interpunctione versuum«; Cap. 4 »de synizesi et dihaeresi, de elisione et hiatu, de productis propter duplicem consonam insequentem aut arsis vi syllabis«. Der Standpunkt des Verfassers ist genügend bekannt, und dass ein Auszug aus einem vorzüglichen Werke selbst wieder Vortreffliches bieten wird, kann vorausgesetzt werden, wenn auch ein weiterer pädagogischer Zweck wohl damit nicht erreicht ist.

Die auch in diesem Summarium § 21 wiederholte Ansicht: »Prima lex est versuum Graecorum et Latinorum omnium, ut rhythmi, vel, ut latine dicuntur, numeri pedum quam longissime recedant a grammatico accentu verborum« ist ausgeführt in der zweiten Ausgabe der Biographie Ritschl's (Berlin 1878, S. Calvary & Co. XIV, 165 S.) S. 31—38 und im Supplement S. 160—161, ohne dass gerade neue Gründe beigebracht werden.

G. Stier, Vorschule lateinischer Dichtung. Erster und zweiter Theil. I. Elemente der Prosodik nebst Formenlehre. II. Elemente der Metrik. Zweite umgearbeitete und vervollständigte Ausgabe. Zerbst 1878. E. Luppe. X, 80 S. 8.

Das ursprünglich als Beilage zum Zerbster Osterprogramme 1874 erschienene Büchlein liegt jetzt in zweiter bedeutend erweiterter Auflage vor. Die Ergebnisse der Wissenschaft sollen popularisirt und der Gebrauch des Gradus ad Pernassum möglichst beschränkt werden. Ueberall ist auf die poetische Klassenlektüre Rücksicht genommen, aber auch für die Elegiker und die auf Schulen gelesenen Stücke des Plautus wird das Nöthige geboten. Die Elemente der Prosodik sind übersichtlich zusammengestellt, für die Formenlehre wird ein vollständiger Abriss der Nominal- und Verbalflexion gegeben, der zum grossen Theile der Grammatik überlassen bleiben konnte, während hier ausschliesslich die Dichtersprache zu berücksichtigen gewesen wäre. Immerhin ist die Zusammenstellung in diesem wie im folgenden metrischen Theile recht gelungen, deren Vortrefflichkeit geringe Ausstellungen nicht schmälern sollen. So ist I 17 das Wesen des Hiatus und seine Erscheinungen auch für Schulen nicht genügend behandelt; die Anmerkung zu I 90 ist etwas zu vage, ähnlich diejenige zu II 5; die Erscheinungen der Katalexis konnten mehr zusammengefasst (vergl Anm. zu II 35), die versus spondiaci etwas ausführlicher behandelt werden; II 29 ist vom Auftakt ohne vorhergehende Erklärung die Rede; II 34ff. war das elementare Gesetz über die Zulassung des Spondeus vor allem anzugeben. Zuweilen sind auch die Hypothesen der neueren Metriker zu rasch aufgenommen, wie in Betreff der Moren des kyklischen Daktylus im Verhältniss $1^1/_2 + {}^1/_2 + 1$, welche Ansicht Westphal bekanntlich selbst wieder aufgegeben hat; nur das Verhältniss $1^1/_2 + {}^3/_4 + {}^3/_4$ ist denkbar. Auch die Annahme von mehr als zwei Formen des Glykoneus, die Ableitung des ionicus a maiore (in der falschen Betonung ⏑ – ⏑⏑) aus der Anaklasis eines Ditrochaeus ist nicht richtig, ebenso wenig die Zurückführung des Choriambus auf den Adonius. Richtig dagegen und im Einverständniss mit Aristides Quintil. wird in der iambischen und trochaeischen Dipodie die erste Hebung als die stärkere bezeichnet und ihr Verhältniss zur schwächeren mit dem deutschen Hochton und Tiefton verglichen. Nicht viel gewonnen wird durch die auch von Buchholtz sehr betonte Entdeckung, dass bei einer durch positio debilis hervorgerufenen Verlängerung die muta zur ersten, die liquida zur zweiten Silbe zu rechnen sei. — S. 11 Anm. ist nicht auf § 27, sondern auf § 25 zu verweisen.

Ausserdem ist ein Auszug aus diesem Buche erschienen:

G. Stier, Lateinische Prosodik und Metrik. Zunächst für mittlere Klassen zusammengestellt. Ebd. desgl. III, 28 S. 8.

Γεράσ. Β. Πινιάτωρος (Gerasimos B. Pignatorre), *Λατινικῆς προσῳδίας καὶ μετρικῆς στοιχεῖα μετὰ τοῦ ἐτυμολογικοῦ καὶ συντακτικοῦ μέρους εἰς χρῆσιν τῶν ἐν τοῖς Ἑλληνικοῖς γυμνασίοις διδασκομένων.* (Auch mit deutschem Titel).

Σωμάτιον πρῶτον: Λατινικὴ προσῳδία καὶ μετρική. Ἐν Ἀργοστολίῳ 1877. XIV, 82 S. 8.

Σωμάτιον δεύτερον: Ἐτυμολογία καὶ σύνταξις. Ebd. desgl. VI, S. 83 bis 160.

Das K. Hofmann gewidmete und noch in München verfasste Handbuch der lateinischen Metrik wird seinem Zweck, den Schülern der griechischen Gymnasien einen Leitfaden in die Hände zu geben, ohne Zweifel in bester Weise gerecht. Nach der Vorrede hat der Verfasser seine Zusammenstellung gemacht *ἀρυσάμενος τὸ πλεῖστον τῶν κανόνων ἐκ τῶν παλαιῶν Λατίνων γραμματικῶν ἐξαιρέτως δὲ ἐκ νέων δοκίμων Γερμανῶν συγγραφέων.* Alle unsicheren Hypothesen und Künsteleien will er mit Recht vom Schulunterricht fernhalten. Einen Pentabrachys freilich oder Spondeotribrachys und dergl. wird man nicht als selbstständige Versfüsse anerkennen, auch nicht ohne weiteres arsis und ictus in der S. 57 geschehenen Weise identificiren; auch ist die Disposition nicht immer glücklich, besonders im dritten Capitel des zweiten Theiles, aber derartige Ausstellungen berühren nur einzelne Punkte der sonst ganz gelungenen Uebersicht. Mussten übrigens nicht wenigstens alle von Horaz gebrauchten Metra aufgeführt werden? Das zweite Bändchen behandelt in zwei Capiteln die für die Kenntniss der Dichter nothwendige Formenlehre und Syntax; überall sind auch hier Dichterstellen in reichlicher Menge und geschickter Auswahl beigefügt.

Nicht zugänglich ist dem Referenten gewesen:

G. Conway, Treatise on versification. London, Longmans. 117 S.

II. Einzelne Gebiete der Metrik.

1. Prosodik.

Gustav Meyer, Ueber den Einfluss des Hochtons auf den griechischen Vocalismus. Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung N. F. IV, 3 S. 226—255.

Indogermanisches a hat sich im Griechischen in *α*, *ε*, *o* gespalten. Es wird das Gesetz aufgestellt, dass hochtoniges indogermanisches a in *ε*, tieftoniges in o übergegangen ist, ohne dass aber hiermit alle Erscheinungen, wie der Verfasser selbst zugesteht, erklärt würden.

Th. Maguire, The Prosody of *βλ* and *γλ* in old Comedy and in Tragedy. Hermathena No. 4 p. 331—354

hat Referent nicht erhalten können.

Gottlieb Röper, Ueber einige Schriftsteller mit Namen Hekataeos (Forts. u. Schluss). Programm von Danzig 1878. 4. S. 25—32: Exkurs I. Ueber die Quantität der Pänultima von *δραχμή* im komischen Trimeter.

Die Fälle bei den Komikern, in welchen das Wort *δραχμή* und seine Composita mit langem *α* vorkommen, sollen beseitigt werden, wobei mit Recht die Hesych'sche Glosse *δαρχμάς, δραχμάς* verschmäht wird. Dass ein so geläufiges Wort eine constante Messung gehabt hat, ist ohne Zweifel anzunehmen, obgleich auch Euripides u. a. *δάκρυ* in verschiedener Messung gebraucht. Die im Ganzen scharfsinnigen Vorschläge des Verfassers zur Beseitigung der abweichenden Beispiele sind nicht unberücksichtigt zu lassen, wenn auch der Conjekturalkritik hier ein weiter Spielraum gelassen ist; meist wäre eine sicherere diplomatische Begründung der Conjekturen erwünscht gewesen. Schwerlich richtig verbessert ist Pax. 1201 und Vesp. 691 (*δίδραχμον* für *δραχμήν*), im letzten Verse wird, wenn man überhaupt an *δραχμήν* als Spondeus im anapästischen Tetrameter Anstoss nimmt, dies Wort als Glossem auszumerzen sein. — Im Anschluss daran will der Verfasser die Verse des Damokrates bei Galen, deren Herausgabe er in Aussicht stellt, gleichfalls von dem spondeischen *δραχμή* befreien, doch hier wohl schwerlich mit Recht, denn dass in so später Zeit noch jene Regel der klassischen Periode so streng innegehalten sei, ist nicht anzunehmen; ausserdem kam es dem Damokrates darauf an, seine pharmaceutischen Vorschrifteu so einfach als möglich zu geben, und darf daher in diesen Recepten die Wortstellung nicht künstlich verschoben und von der usuellen Angabe der Dosis nicht leicht abgegangen werden. Uebrigens zeugen die Verbesserungsvorschläge des Verfassers von einer eingehenden Beschäftigung mit diesem Gebiete, und würde er durch Ausführung seines Planes sich verdient machen.

Lucianus Mueller, Orthographiae et prosodiae Latinae summarium. In usum sodalium instituti historici philologici Petropolitani conscr. L. M. Petropoli 1878. Lipsiae, Teubner; Petropoli, C. Ricker. 66 S. 8.

Rec.: Blätter für das bayer. Schulwesen 1878, Bd. XIV S. 359 von Dr. E. — Lit. Centralbl. 1879 No. 3.

Gemeinschaftlich mit dem Summarium rei metricae soll dieses ähnlich angelegte Schriftchen benutzt werden. Hier kommt davon nur das zweite Capitel »De prosodia Latina« in Betracht. S. 16 handelt von den Silben im Allgemeinen, dann werden die durch Position langen Silben besprochen, die Aussprache solcher Silben wird in Anschluss an W. Schmitz behandelt. Die alten Grammatikerzeugnisse über den Accent werden als verkehrt verworfen, ebenso die neuesten Ansichten über das Wesen des lateinischen Accents, übrigens ohne dass Namen genannt werden.

In der ältesten Zeit sollen die Römer nur den Akut und Gravis, seit dem ersten Jahrhundert v. Chr. auch den Circumflex gehabt haben. Mag man auch dem Principe nicht beistimmen, so wird man doch die Klarheit der S. 29 ff. aufgestellten Accentgesetze anerkennen müssen, nicht minder die Uebersichtlichkeit der Quantitätsgesetze der Endsilben, für deren genaueres Studium wieder auf »de re metrica« verwiesen wird. Der index orthographicus et prosodiacus ist willkommen, nur hätte nicht die Kenntniss der vorher aufgestellten Regeln vorausgesetzt, sondern derselbe mehr in der Weise des Brambach'schen Hülfsbüchleins angelegt werden müssen.

R. Membré, Éléments de prosodie latine. Lille, Lefort. 47 S. 8.

Das Schriftchen will für Schüler, welche Verse zu machen anfangen, die wichtigsten prosodischen Regeln des Lateinischen zusammenstellen; in einem Anhange werden Regeln für das Versemachen überhaupt gegeben. Die Einleitung handelt von den notions préliminaires, der Hexameter ist im zweiten Capitel in fünf Reihen abgefertigt, ein drittes behandelt den Pentameter, dessen Erklärung ein Bild von dem metrischen Standpunkte des Verfassers geben mag: Le vers pentamètre est une combinaison de cinq pieds, faite dans l'ordre suivant: les deux premiers sont indifféremment dactyles ou spondées, le troisième un spondée, le quatrième et le cinquième des anapestes. Einen ähnlichen Charakter trägt die Definition der Cäsur. Wozu dieses alles überhaupt in einer prosodischen Uebersicht? Die folgenden Capitel geben eine Zusammenstellung der Quantitätsgesetze, am Schluss wird vom poetischen Stil gehandelt: immer in einer nicht blos für Schulzwecke wunderbaren Weise.

Für ungenügend wird vom Verfasser dieser Zusammenstellung ein ähnliches Büchlein angesehen, welches dem Referenten nicht zu Gesicht gekommen ist, schlechter als das besprochene aber kaum sein kann:

Lechevallier, Prosodie latine ou méthode pour apprendre les principes de la quantité et de la poésie latines, à l'usage de la jeunesse. Nouvelle édition, revue et corrigée. Paris, Belin. 57 S.

Wendelin Foerster, Bestimmung der lateinischen Quantität aus dem Romanischen. Rhein. Museum f. Philol. XXXIII, 2, S. 291—299. Nachtrag ebd. Heft 4, S. 639—640.

Die Regeln: Vocalis positione longa und vocalis ante vocalem brevis galten nur für die Dichter, die natürliche Beschaffenheit der Vokale aber blieb in der Aussprache. Die von Schmitz und F. Schöll aufgestellten Gesetze sind für einzelne Wörter nicht genügend, und muss die romanische Sprachvergleichung hier helfend eintreten. Dieselbe ergiebt, dass im Volkslatein keine Spur von langen oder kurzen Silben, wie sie das klassische Latein bietet, sich findet. Mit einer reichen Sammlung von Beispielen werden die einzelnen Vokale und ihre Wiedergabe im Romanischen vorgeführt.

2. Rhythmik.

W. Christ, Die rhythmische Continuität der griechischen Chorgesänge. Abhandlungen der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften. I. Cl. XIV. Bd. III. Abth. (und einzeln. München 1878. Franz. 72 S.).

Die in der »Metrik der Griechen und Römer« wohl in Rücksicht auf den Charakter dieses Handbuches mehr versteckten Ausgleichungsversuche treten hier, mit grösster Consequenz durchgeführt, offen zu Tage. Gewisse Kardinalpunkte in der Lehre von der Taktgleichheit sollen durch Heranziehung sämmtlicher analoger Fälle festgestellt werden, und zwar in Bezug auf die lyrischen Partien der Dramatiker. Dass die Ausführungen geistreich und nach vielen Seiten anregend sind, kann bei einer Abhandlung von Christ vorausgesetzt werden, aber gerade in der hier durchgeführten Starrheit des Princips zeigt sich seine Unzulässigkeit im Einzelnen. Schritt für Schritt drängen sich berechtigte Bedenken auf, welche dem Verfasser selbst nicht unbekannt sein werden und hier nicht weiter dargelegt werden sollen. Taktgleichheit im Ganzen kann auch ohne diese starren, fast mechanischen Ausgleichungen bestehen. Quintilian u. a. lehrt sie in der jetzt üblichen Weise gewiss nicht, denn mit der S. 6 angezogenen Stelle ist eine andere (IX, 4, 50) zu verbinden. Bei der Verschiedenheit der Principien und dem beschränkten Raume muss Referent sich auf die Anführung der Hauptresultate beschränken: 1. Die Taktgleichheit gilt als allgemeines Gesetz in gleicher Weise für die gewöhnlichen Verse wie für die melischen Compositionen, nur dass in letzteren nicht immer die gleichen Takte auch einen gleichen Ausdruck im Texte fanden. 2. Die Gesetze der Taktgleichheit waren bei den Hellenen nicht in gleich präciser Weise wie in der modernen Musik ausgeprägt und erfuhren ausserdem in den verschiedenen Dichtgattungen eine bald strengere, bald laxere Anwendung. Die dritte These betrifft die einzelnen Fälle der grösseren Freiheit der antiken Rhythmik, die vierte und fünfte sind Folgerungen aus den vorigen. In den Beilagen werden 21 Strophen der Dramatiker analysirt, in deren Gliederung man trotz jenes abstrakten Princips einen Fortschritt erkennen wird.

Guilielmus Velke, De metrorum polyschematistorum natura atque legibus primariis. Diss. inaug. Marburg 1877. 58 S. 8. (Göttingen, Akad. Buchhandlung.).

Die Abhandlung ist J. Cäsar gewidmet und lässt schon dadurch auf das befolgte Princip schliessen. Wollen wir eine sichere Grundlage haben und die metrischen Formen wirklich erklären, nicht der »freien Reconstruktion« und dem subjektiven Ermessen alles anheim stellen, und uns vor den grössten Inconsequenzen und Abenteuerlichkeiten bewahren, so müssen wir auf die Lehren der Alten zurückgehen, die denn doch nicht so abgeschmackt sind, wie man uns hat glauben machen wollen,

nur müssen sie nicht blos oberflächlich angesehen werden, sondern auch die Regeln der reinen Metriker sind auf Grund des ganzen rhythmischen Systems des Alterthums zu prüfen. Der Ausdruck »Polyschematismus« ist gerade in neuester Zeit recht passend dazu befunden, alle überhaupt nach den gewöhnlichen rhythmischen Gesetzen oder auch nur dem Einzelnen nicht gleich erklärbaren metrischen Erscheinungen unter diesen als vage und unbestimmt hingestellten Begriff zu bringen. Dass aber die Polyschematisten, ebenso wie z. B. die Asynarteten, eine ganz bestimmte und fest abgegrenzte Gattung von Rhythmen sind, wird im Einzelnen in der angeführten Abhandlung nachgewiesen. Die Alten verstanden unter Polyschematismus eine irrationale Vertauschung der Formen, nämlich die Zulassung illegitimer Längen sowie die Umstellung von Silben; und mit Unrecht beschränken Neuere den Begriff auf die Vertauschung der viersilbigen Füsse im sechszeitigen Rhythmus unter einander. Zur Erklärung der angeblichen Vertauschung des Choriambus mit der iambischen und des Jonicus mit der trochäischen Dipodie sind von den Neueren verschiedene Wege eingeschlagen, welche als willkürlich und nur die äussere Form betreffend im ersten Capitel zurückgewiesen werden; auch Westphal's Erklärung ist, obgleich sie aus den Alten geschöpft sein soll, nicht richtig, sondern durch eigene Zuthaten zersetzt. Im zweiten Abschnitte wird das sechszehnte Capitel aus Hephaestion's Enchiridion, die einzige zusammenhängende Behandlung polyschem. Rhythmen, scharf geprüft und das den dort einfach aufgezählten Metren zu Grunde liegende Princip eruirt, welches sich als einfach und im Einklange mit den Rhythmikern des Alterthums, besonders auch mit Aristoxenus, erweist. Jene Vertauschung ist eine Substitution einer anderen Zeiteintheilung mit Beibehaltung der Ausdehnung, wie Boeckh und Cäsar mit Recht betonen; wir haben also keine wirkliche Metabole, sondern nur eine *διαφορὰ κατὰ σχῆμα*. Um aber in rhythmischer Hinsicht keinen Unterschied entstehen zu lassen, müssen wir bei dem Choriambus und Jonicus a min. die Verbindung zweier Füsse, einen *ῥυθμὸν δωδεκάσημον*, zu Grunde legen, so dass der Unterschied nur in der Unterabtheilung besteht. Alle diese Sätze werden aus den Lehren der alten Rhythmiker nachgewiesen. Die *ὑπέρθεσις* einer Silbe ist die Haupteigenthümlichkeit der polyschem. Rhythmen, weshalb dieselbe angewandt, und wie daraus die Zulassung der illegitimen Längen zu erklären ist, wird S. 24 ff. gezeigt. Den polyschem. Choriambus und Jonicus a min. als logaödische Reihen anzusehen, verbietet die Irrationalität sowohl der eingeschobenen als auch der zweiten, zurückbleibenden, Silbe (auch im Anaklomenos), wie im folgenden, rein metrischen Abschnitte nachgewiesen wird, wo auch dargethan wird, dass ein Diiambus nie einfach einem Choriambus, ebenso wenig einem Jonicus a min. ein Ditrochäus entspricht. Es kann hier nur der Gedankengang im Allgemeinen angezeigt werden, für das Einzelne muss Referent auf die Abhandlung selbst verweisen. In dem letzten

Capitel wird der Glykoneus behandelt und gezeigt, dass dieselben Gesetze auch für ihn gelten, und dass die antispastische Zusammensetzung, als erst spät in die Metrik eingeführt, zwar nicht zu halten ist, dass aber auch der Auffassung als logaödische Reihe mit kyklischem Daktylus sehr grosse Schwierigkeiten, besonders durch die Irrationalität der Pänultima, sich entgegenstellen; er unterliegt vielmehr den Gesetzen des polyschemat. Choriambus. — Auch zur Textkritik werden Beiträge gegeben.

H. Buchholtz, Varro's Beurtheilung des ionischen Versmasses. Rhein. Mus. f. Philol. XXXIII, 4. S. 509—517.

M. Terentius Varro hatte behauptet, der hendecasyllabus sei eine ionische Reihe, wie Caesius Bassus und Terentianus Maurus berichten. Die im Ganzen zutreffenden Erörterungen des Verfassers weisen nach, dass Varro von einer verschiedenen Betonung des Jonicus a maiore und a minore nichts gewusst hat, und dass die Sotadeen zwar in der Setzung von Längen und je zwei Kürzen und in der Anaklasis von den Galliamben abweichen, nicht aber in der Betonung. Der Jonicus a minore ist zu betonen ⏑ ⏑ ⏊ –, der Jonicus a maiore – ⏊ ⏑ ⏑ (oder noch bestimmter ⏑ ⏑ ⏑ ⏊ und ⏊ ⏑ ⏑ ⏑, ebenso wie der Choriambus ⏑ ⏑ ⏑ ⏊); auf der ersten Silbe kann der Hauptton des Jonicus a maiore nicht ruhen, weil sie sehr häufig aufgelöst, zuweilen sogar nur durch eine Kürze vertreten wird. Hierin hat der Verfasser Recht, und dieser specielle Beleg durch die Lehre Varro's gehört ihm, im Irrthum ist er aber, wenn er glaubt, zuerst diese Betonungsweise überhaupt aufgestellt zu haben: dieses Verdienst gebührt Cäsar, der schon vor Jahren diese Iktenvertheilung als die einzig richtige nachgewiesen hat (N. Jen. Lit.-Ztg. 1844, S. 853; Grundzüge der griech. Rhythmik, S. 178 ff.).

3. Musik.

Karl Schleicher, Ueber das Verhältniss der griechischen zur modernen Musik. Programm von Cöthen 1878. 40 S. 4.

Der Verfasser knüpft an eine Darstellung der griechischen Musik eine Uebersicht über die Gestaltung dieser Kunst bis zur Neuzeit herab und zeigt sich bei diesem historischen Ueberblick als ein feiner Musikkenner. Ueberhaupt scheint die Abhandlung für Musiker, nicht für Philologen geschrieben zu sein. Die Erörterungen über die griechische Musik bieten im Ganzen nur eine Ausführung der Lehren Westphal's, zuweilen in etwas ängstlichem Anschluss. Taktwechsel wird auch für die griechischen Melodien angenommen, ebenso Polyphonie. Musiker werden die Abhandlung nicht ohne Interesse lesen.

Streng philologisch ist dagegen:

Joh. Papastamatopulos (aus Aetolien), Studien zur alten griechischen Musik. Jenaer Inaug.-Diss. 1878. 63 S. 8.

Mit den alten Schriftstellern über Musik zeigt sich der Verfasser sehr vertraut, auch die neueren Ansichten sind in ihren Hauptvertretern berücksichtigt. Vieles freilich ist in Anschluss an frühere Arbeiten nur zusammengestellt, häufig in übersichtlicherer Gruppirung, zuweilen aber auch in unnöthiger Ausführlichkeit, doch wird man keineswegs dem Verfasser ein selbstständiges methodisches Vorgehen absprechen können. Vor allem liegt demselben daran, die viel erörterte Frage nach der Polyphonie der griechischen Musik dahin zu entscheiden, dass dieselbe aus den alten Schriftstellern mit Nothwendigkeit gefolgert werden müsse. An Scharfsinn und Umsicht fehlt es diesen Erörterungen nicht, dass der Nachweis aber sicher geführt und die Frage gelöst sei, wird man nicht behaupten können, da mit Recht u. a. Christ (»Metrik« S. 645) darauf aufmerksam macht, dass dasjenige, was die Alten Harmonie nannten, mit unserer Harmonielehre nichts gemein habe. Der griechische Kirchengesang ist noch jetzt unison, wie derselbe zu heben und zur Polyphonie zu bringen sei, erörtert

L.-A. Bourgault-Ducoudray, Études sur la musique ecclésiastique grecque. Mission musicale en Grèce et en orient janvier — mai 1875. Paris 1877. Hachette & Cie. VIII, 127 S. gr. 8.

In vier Capiteln wird eine Darstellung der griechischen Kirchenmusik gegeben. Um die orientalische Musik dem Occident zugänglich zu machen, werden Kirchengesänge und auch profane Lieder (*ᾄσματα ἐξωτερικά*) in das europäische Notensystem übersetzt. Musikern wird das Buch sehr willkommen sein; hier kommen nur die Erörterungen des Verfassers in Betracht, welche in der jetzigen griechischen Kirchenmusik den Grundcharakter der altgriechischen Musik wiederfinden lassen (vgl. bes. S. 55 ff.: Réduction des modes Byzantins aux modes diatoniques antiques).

Eine andere Abhandlung über den griechischen Kirchengesang:

Δ. Κουπιτώρης, Περὶ τοῦ ῥυθμοῦ ἐν τῇ ὑμνογραφίᾳ τῆς ἑλληνικῆς ἐκκλησίας. Ἀθήν.

hat Referent nicht erhalten.

Ch. Émile Ruelle, Deux textes Grecs anonymes concernant le canon musical heptacorde, puis octacorde, publiés d'apris le ms. N 72 de la Biblioteca nacional de Madrid. Avec une traduction française et des notes. Paris 1878, Baur. 23 S. 8.

Die Handschrift N 72 der Bibl. nac. zu Madrid ist vollständig von Constantin Laskaris geschrieben, und zwar zu Messina nach dem Jahre 1495. Sie enthält u. a. eine von Laskaris verfasste synoptische Geschichte von Adam bis auf die Zeit der Abfassung. Charles Graux giebt in der Vorrede nach den Subscriptionen verschiedener Handschriften

einen Ueberblick über das Leben des Laskaris: das gewöhnlich angenommene Todesjahr stimmt nicht, sondern er hat noch 1500 gelebt. Beigefügt ist ein Facsimile einer Seite des einen von Ruelle besprochenen Textes. Das erste hier veröffentlichte Stück trägt die Ueberschrift »*ὅτι Ὀρφεὺς ἀπὸ τῆς τῶν ἑπτὰ πλανήτων παρατηρήσεως ἐν τῷ ἑπταχόρδῳ κανόνι πρῶτος τὸ δὶς διὰ τεσσάρων συνημμένον ἀνεκρούσατο μέλος.* Verwandt mit diesen Ausführungen zeigt sich Nikomachus (Man. harm. I, p. 6). Nach dem zweiten Texte fügte Pythagoras die Oktave hinzu durch Einschaltung des Intervalls von einem Ton zwischen die beiden Tetrachorde der ursprünglichen Lyra, während die anderen alten Musiker jene Beziehung selbst zwischen den Tönen und den Planeten diesem Philosophen zuschreiben. Der Verfasser möchte die beiden Texte in die Zeit Hadrian's setzen.

August Wilmanns, Ueber Vitruv V 4. Comm. in hon. Th. Mommsen, S. 254–261.

Nach einigen Bemerkungen über die Handschriften des Vitruv wird jene Stelle einer »freien Prüfung« unterworfen, welche von der Hebung der Akustik der Theater durch Vertheilung metallener, musikalisch genau abgestimmter Schallbecken handelt. Nicht wenige Fehler werden in der Ueberlieferung aufgedeckt und scharfsinnig verbessert. In den meisten Fällen wird die Entstehung der Corruptel diplomatisch nachgewiesen, aber auch wo dies nicht möglich ist, wird man den auf genauer Kenntniss der alten Musik und des Vitruvianischen Systems beruhenden Verbesserungen des Verfassers zustimmen. Der Kürze halber mag der Text in verbesserter Gestalt einfach hier angeführt werden. Cap. 4 § 3: In his tribus generibus dissimiles sunt tetrachordorum dispositiones, quod harmonia et tonos et dieses habet binas ... § 4 Igitur intervalla tonorum et hemitoniorum et dieseon in voce divisit natura finivitque terminationes eorum intervallorum quantitate. Im Folgenden wird statt cum communiter modulantur geschrieben c. mobiliter m. Dann wird in dem Satze: Mobiles autem sunt, qui in tetrachordo inter immotos dispositi in generibus et locis loca mutant als Glossem »et locis« gestrichen, doch lassen sich die Worte vielleicht halten, wenn man in generibus et locis mit immotos verbindet. § 8 lautet verbessert: Ideoque et a numero nomina ceperunt, quod cum vox constiterit in una sonorum finitione ab eaque se flectens mutaverit et pervenerit in quartam terminationem appellatur diatessaron, in quintam diapente, in octavam diapason, in undecimam diapason et diatessaron, in duodecimam diapason et diapente, in XV disdiapason. non enim inter duo intervalla, cum chordarum sonitus aut vocis cantus fuerit, nec inter tria aut sex aut VII possunt consonantiae fieri. Cap. 5 § 4 wird statt meson diatessaron habet consonantiae commun. gelesen synemmenon diatessaron ...

4. Vortragsweise und Composition des griechischen Dramas.

W. Christ, Theilung des Chors im attischen Drama mit Bezug auf die metrische Form der Chorlieder. Abhandlungen der königl. bayer. Akademie d. Wiss. I. Cl. XIV. Bd. II. Abth. S. 159—226. Rec.: Lit. Centralbl. 1878, No. 43 von J. K.

Nachdem die Frage nach der Theilung der Chorlieder in der letzten Zeit besonders durch Arnoldt, Hense, Muff nach längerer Pause wieder in Fluss gebracht ist, will Christ dieselbe der positiven Lösung näher bringen in der gewiss berechtigten Meinung, dass viele der aufgestellten Diatheseis an dem Fehler allzu grosser Künstelei leiden und auf ein weiteres Wissen zu verzichten sei, sobald nicht Form und Gedanken geradezu zur Vertheilung eines Chorgesanges unter mehrere Abtheilungen oder mehrere Einzelchoreuten zwingen. Vor allem sei die metrische Form zu beachten, weshalb die Klagegesänge der Tragödie, bei denen mehr der Inhalt als die Form für die Annahme von Einzelchoreuten massgebend sei, nicht berücksichtigt werden. Ausgegangen wird von der Parabase. Wie in dem Epirrhema die Zahl 4×4 die Regel bilde, so bestehe die specielle Parabase in mehreren Stücken des Aristophanes aus 6×6 oder $x \times 6$ Tetrametern, und mit diesem Zahlenverhältniss hänge die Aufstellung des komischen Chors in sechs ζυγὰ und vier στοῖχοι zusammen, diese sechs bezw. vier Reihen oder ihre Vordermänner hätten sich nämlich zu gleichen Theilen in den Vortrag getheilt. Dies soll wenigstens die alte Kunstregel gewesen sein. Bei dem Epirrhema erklärt der Verfasser selbst ein Princip nicht für durchführbar, aber dennoch wird der Vortrag desselben den vier Vordermännern zugetheilt, welche meist zusammen gesprochen, in einigen Fällen aber nach alterthümlicher Weise sich abgelöst haben sollen. Bei sämmtlichen sieben Parabasen des Aristophanes soll eine Zerlegung in sechs Theile wohl gelingen; aber nicht auch jede andere, wenn wir nicht der Sechszahl zu Gefallen gerade sechs Theile finden wollen? Gleich sind die Theile immer nicht; überhaupt aber kann die eigentliche Parabase unmöglich mehreren Choreuten zugetheilt werden, wogegen schon ihr ganzer Charakter spricht, sondern diese erzählenden Auseinandersetzungen kann nur Einer vorgetragen haben, und zwar der Koryphäus. Bei der Annahme des Verfassers, z. B. bei der von ihm gegliederten Parabase der Wolken, geht das dramatische Leben fast ganz verloren, da in der ganzen Parabase immer nur Einer sprechen würde, im Kommation der Chorführer, dann nach der Reihe einer der sechs bezw. vier Vordermänner. Zwar die von Arnoldt aufgenommene Hermann'sche Ansicht wird man nicht billigen, Schwierigkeiten scheinen aber nicht zu entstehen bei der Annahme, dass das Kommation dem Gesammtchor, die eigentliche Parabase dem Koryphäus, das Pnigos wieder dem

ganzen Chor, Ode und Antode den beiden Halbchören, das Epirrhema und Antepirrhema den Führern der beiden Halbchöre zuzutheilen sei, oder auch, obgleich dies nicht recht passen will, den vier Vordermännern. Wir gewinnen auf diese Weise durchsichtige und lebendige dramatische Verhältnisse, welchen Inhalt und Metrum gut entsprechen. — Es werden dann die gemischten Chorlieder einer vortrefflichen Erörterung unterzogen, mit Verwerfung der häufigen Verwendung sämmtlicher Einzelchoreuten; ob aber der Verfasser seinen vier Vordermännern auch hier nicht zu viel überträgt, mag dahingestellt bleiben, da wirkliche Gründe nicht dagegen, freilich auch nicht dafür beigebracht werden können; das Ständchen in den Wespen muss aber ohne Zweifel vom Gesammtchore gesungen sein, nicht in der Weise, dass jede der vier Reihen eine Strophe übernimmt. — Die Parodos der Tragödie soll von den Vordermännern der drei Reihen vorgetragen sein, weil dieselbe durch drei theilbar sei, worauf besonders schon O. Müller aufmerksam gemacht hatte. Schon bei der Parodos der Perser aber ist die Eintheilung in neun Systeme nicht ganz sicher, doch mag die überlieferte Anordnung der Verse 11 ff. richtig sein (V. 13 ist vielleicht zu schreiben: ᾤχωκεν, ἀγὼν δ' ἄνδρα βαΰζει statt ᾤχωκε, νέον δ'); so fügen sich die Parodoi der Schutzfleh. und des Agam. demselben Verhältnisse nicht ohne weiteres. Doch dies alles zugegeben, so ist es sicher nicht nöthig, einen Vortrag durch die drei Reihen des Chors anzunehmen, da die den Einzelnen zufallenden Perioden nicht gleich sind; eine Gliederung musste überhaupt stattfinden, wie auch die einem Schauspieler sicher zuzutheilenden Anapästen sie zeigen. Christ selbst weist für die übrigen anapästischen Systeme Einzelchoreuten zurück und beschränkt sich mit Recht auf Vertheilung unter Chorführer und Chor bezw. Halbchöre. Die Epode dagegen soll in den Stasimis — bei dem Einzugsliede trägt jedesmal eine Reihe des Chors Strophe, Antistrophe und Epode vor — in der Regel von den Vordermännern oder dem Koryphäus und den beiden Parastaten vorgetragen werden, doch müsste dann ohne Zweifel in den dafür angeführten Beispielen der Koryphäus die dritte Periode sprechen, da sie einen Abschluss mit Hinweis auf neu eintretende Personen giebt und die weitere Entwicklung einleitet; die beiden vorhergehenden Perioden werden wohl den beiden Halbchören zuzutheilen sein. In dem letzten Abschnitte »Die Perioden oder Absätze der Strophe« werden mehrere Strophen zergliedert; auch hier will der Verfasser nur in geringem Grade Einzelchoreuten annehmen, sondern meist nach ζυγά den Vortrag ordnen: immerhin schon ein bedeutender Schritt in der Reaktion gegen die Künsteleien der Vorgänger. — Die Stelle des Aristoteles de aud. p. 801b 15 B. kann für die Einführung von Einzelchoreuten in gesprochenen Partien nicht herangezogen werden, da dieselbe nur von der durch Verbindung mehrerer Töne oder Instrumente entstehenden Undeutlichkeit handelt.

Kurz zu erwähnen ist als Nachtrag zum vorjährigen Jahresberichte:

O. Hense, Ueber die Vortragsweise sophokleischer Stasima. Rhein. Mus. f. Phil. XXXII S. 489—515.

Vergl.: Jahresbericht des phil. Vereins zu Berlin. Sophokles von R. Schneider. Zeitschr. f. Gymn.-W. XXXII S. 126ff.

Das Hauptresultat ist, dass die sophokleischen Stasima in Halbchorstellung vorgetragen seien. S. 502: »An allen den Stellen, wo Sophokles an seine drei chorischen Hauptrepräsentanten die Megethe nach isomerem Verhältniss vertheilt, befanden sich die Choreuten in der Halbchorstellung. Und andererseits: An allen den Stellen, wo der Dichter die Megethe der Lexis unter die Führer nach dem Verhältniss von 2 : 1 : 1 vertheilt, befand sich der Chor in der Tetragonalstellung«.

Seine Ansicht hat derselbe Gelehrte auch dargelegt in der ausführlichen Recension von Chr. Muff, Die chorische Technik des Sophokles, in den N. Jahrb. f. Phil. 1878, Bd. 117, Heft 1—3.

Angeführt mag auch noch werden, dass die Frage auf der letzten Philologenversammlung zu Gera berührt ist durch einen Vortrag von K. Zacher, Inwiefern sind wir berechtigt im griechischen Drama Einzelvortrag der Choreuten anzunehmen?

Die Einzelchoreuten werden im Allgemeinen zurückgewiesen, da wir in den meisten Fällen nicht im Stande seien, uns ein klares Bild von dem Vortrage des Chors zu machen. — Das Nähere muss nach officieller Veröffentlichung der Verhandlungen dem nächsten Berichte überlassen bleiben.

Neben der Frage nach dem Vortrage der griechischen Chorgesänge stehen die Untersuchungen über Symmetrie in den Dialogpartien noch immer auf der Tagesordnung, wenn auch hier die Begeisterung schon etwas erkaltet ist.

Im Anschluss an einen Vortrag von Oeri, Ueber Dialogresponsion bei Euripides, auf der 31. Philologen-Versammlung zu Tübingen (Verhandlungen . . . S. 156—165) war zur genaueren Untersuchung der Frage eine Commission, bestehend aus Christ, Oeri und Prien, ernannt, deren Thesen über die scenische Responsion bei den griechischen Tragikern und Aristophanes der 32. Philologen-Versammlung zu Wiesbaden 1877 vorgelegen haben (Verhandlungen S. 142—161 uud 163—164).

Oeri hatte sieben Thesen aufgestellt, von denen nur die bezeichnendsten hier verkürzt angeführt werden mögen: 2. Die Verszahlen entsprechen sich immer streng mathematisch, es giebt keine blos annähernde Responsion. 3. Der Vers, in welchem die respondirenden Partien verfasst sind, ist der iambische Trimeter (bei Aristophanes sind die κατὰ στίχον gebrauchten allöometrischen Verse wie die Trimeter zu zählen). 4. Die parallelen Partien sind entweder ganze, durch eine einheitliche Personencombination bestimmte Scenen, ja selbst ganze Epeisodien, oder wesentliche Theile der Scenen und Epeisodien. 6. . . . Meistens lässt

sich in der Responsion ein qualitatives Princip nicht nachweisen. 7. Ein antikes Zeugniss findet sich bei Donat am Schluss des Hecyraarguments.

Nach Christ ist für die Gliederung der Scenen und Epeisodien nur dann beabsichtigte Gleichheit der Verszahlen anzunehmen, wenn die Theile, welche eine parallele Grösse haben sollen, auch eine inhaltliche Beziehung zu einander haben; die Kritik darf nie eine nur theilweise Responsion zu einer vollständigen machen. Symmetrischer Bau der Trimeter findet sich am meisten in der Umgebung antistrophischer Chorgesänge, sodann in rasch wechselndem Wortstreit und in längeren dem Inhalte nach sich entsprechenden oder gegenüberstehenden Reden. Von einem Zeugnisse aus dem Alterthume kann keine Rede sein, die Zahlen stimmen nicht, es hat kein förmliches Gesetz der Responsion und des Parallelismus gegeben.

Die These Prien's bezieht sich im Sinne Oeri's auf Soph. Oed. Tyr., er will aber vor allem den Inhalt und die Pausen berücksichtigt wissen.

Nachdem am folgenden Tage die Diskussion noch einmal aufgenommen ist, »schliesst der Vorsitzende die Debatte und ist der Ansicht, dass die Frage noch reiflicher Ueberlegung und gegenseitigen Meinungsaustausches in Wort und Schrift bedarf, um zur endgiltigen Lösung gebracht werden zu können«.

Unterdessen ist die Frage für Aristophanes der Lösung bedeutend näher gebracht durch die vortreffliche Dissertation von

Fridericus Witten, Qua arte Aristophanes diverbia composuerit. Diss. inaug. Hal. Sax. 1878. 47 S. 8.

Schon durch zwei frühere Programm-Abhandlungen (De tragicorum Graec. stichomythia, Helmstedt 1872, und: De nubium fabula ab Aristophane retractata, Erfurt 1877) hat sich der Verfasser auf diesem Gebiete vortheilhaft bekannt gemacht. Mit grosser Umsicht und durchdringendem Scharfsinn wird in dieser neuen Abhandlung, welche auch in der ganzen Anlage an die verwandte H. Hirzel's über Euripides erinnert, die Symmetrie in den Dialogpartien des Aristophanes untersucht. Durch eine minutiöse Behandlung sämmtlicher Stücke des Aristophanes und besonnene Rechnung mit wirklich gegebenen Grössen musste sich ein sicheres Resultat ergeben. Nach einer Uebersicht über den Stand der Frage geht der Verfasser mit sicherer Methode von den Beispielen der Stichomythie aus; in den jüngeren Stücken finden sich deren mehr als in älteren, so streng aber als die Tragiker ist Aristophanes in der Anwendung derselben nicht verfahren. Zu weit geht der Verfasser hier wohl in der Annahme von Einzelchoreuten, ohne dass übrigens das Resultat im Ganzen geändert würde. Von der Stichomythie wird zu verwandten kürzeren Dialogpartien übergegangen; später hat Aristophanes, besonders in der Umgebung lyrischer Partien, auch etwas grössere Dialoge und Reden symmetrisch geordnet; zuweilen endlich zeigt sich auch Responsion in

den Scenen und Epeisodien: »haec vero exempla ita comparata esse contendimus, ut aut partibus lyricis admixtis aut paruo uersuum numero facile percipi possent«. Betont wird immer wieder mit vollstem Recht, dass wir dem Dichter keine Spielereien zuschreiben dürfen, sondern dass der Gedanke zu berücksichtigen und nur solche Responsion möglich sei, welche vom Publikum leicht habe bemerkt werden können. — Die Abhandlung ist sehr klar geschrieben, die Literatur vollständig benutzt.

III. Einzelne Dichter.

Umfassenderen Inhalts, aber doch wohl hier am passendsten aufzuführen ist:

Isidor Hilberg, Das Gesetz der trochaeischen Wortformen im daktylischen Hexameter und Pentameter der Griechen vom siebenten Jahrhundert v. Chr. bis zum Untergang der griechischen Poesie. Wien 1878, Alfred Hölder. 27 S. 8.

Rec.: Jen. Lit.-Zeit. 1878 No. 24 von A. Ludwich. — Zeitschrift f. österr. Gymnas. XXIX, 11 S. 820—822 von Al. Rzach. — Lit. Centralblatt 1879 No. 1 von A. R.

Die kurze Abhandlung enthält ein erst durch mühsame statistische Erhebungen gesichertes wichtiges Resultat. Die Verwendung eines trochaeischen Wortes im Hexameter der Art, dass die erste Silbe den Schluss eines Spondeus, die zweite durch Position verlängert den Anfang eines Daktylus oder Spondeus bildet, thut der Sprache Gewalt an; dass eine derartige Stellung nun von den nachhomerischen Dichtern vermieden ist, erweist der Verfasser als durchgehende Regel. Er ist ausgegangen von Nonnus, der eine solche Verwendung einer trochaeischen Wortform nur in besonderen Fällen sich erlaubt haben soll; doch ist auch bei ihm bei consonantischem Auslaut ein solcher Trochaeus wohl nicht anstössig, so dass auch für ihn nur das allgemeine Gesetz gelten würde (S. 10): »Vocalisch auslautende trochaeische Wortformen dürfen im Hexameter und im Allgemeinen auch im Pentameter nicht so gestellt sein, dass die zweite Silbe in die Hebung kommt. Dieses Gesetz ist schon in Hesiodus' Opera et Dies befolgt und war vom siebenten Jahrhundert v. Chr. bis zum Untergang der griechischen Poesie allgemeine Norm. Ilias und Odyssee unterliegen in ihrer Gesammtheit diesem Gesetze nicht«. Eine bloss scheinbare Abweichung bilden die zusammengesetzten Worte (οἵδε, οὐδὲ u. s. w.). Es muss freilich ein sehr ausgedehnter Gebrauch vom ν ἐφελκ. vor folgendem Doppelconsonanten gemacht werden, und alle Ausnahmen erledigen sich auch dadurch noch nicht, auch sieht man nicht, weshalb Ilias und Odyssee abweichen, allein die Gültigkeit dieses Gesetzes im Allgemeinen wird nicht in Zweifel gezogen werden können, welches der Verfasser auch für den iambischen Trimeter später durchzuführen gedenkt.

Erwähnt mag bei dieser Gelegenheit werden, dass

H. Tiedke, Quaestionum Nonnianarum specimen II, Hermes XIII S. 271, als Gesetz für Nonnus festhält, dass derselbe zweisilbige circumflektirte Wörter vor der semiquinaria nur in bestimmter Absicht, meist um sie gleich als Reminiscenzen erkennen zu lassen, zulässt.

H. Usener, Grammatische Bemerkungen. VIII, Metrisches. Neue Jahrb. f. Philol. 1878, Bd. 117, Heft 1 S. 68 70.

Von den 693 Hexametern der Spruchsammlung des Theognis fällt in 443 Wortende mit dem Ende des vierten Fusses zusammen, von diesen bildet in 404 Versen der vierte Fuss einen Daktylus, in 72 Versen ist der vierte Fuss durch ein daktylisches Wort ausgefüllt. In den 39 Versen, welche vor der caesura bucolica einen Spondeus haben, wird in den meisten Fällen derselbe darauf zurückgeführt, dass der vierte Fuss aus der letzten langen Silbe eines mehrsilbigen Wortes und einem langen Monosyllabum besteht und durch die hephthemimeris der Einschnitt vor dem fünften Fusse verwischt wird. Auch ein dreisilbiges Wort (⏑ – –) vor dem fünften Fusse macht den Spondeus erträglicher; hierher kann aber auch wohl V. 695 gerechnet werden, obwohl der Infin. παρασχέμεν sich sonst empfiehlt. An den anderen Stellen wird durch sehr wahrscheinliche eigene Conjekturen oder Bestätigung der Vorschläge anderer Gelehrter der Daktylus hergestellt.

Guil. Köhler, De Dorismi cum metris apud Aeschylum et Sophoclem necessitudine. Programm von Posen 1877. 15 S. 4.

Rec.: Philol. Anzeiger IX, 3 S. 142—145 von Wecklein. — Vergl.: Jahresbericht des philologischen Vereins zu Berlin. Sophokles von R. Schneider. Zeitschr. f. Gymn.-Wesen XXXII S. 125.

Die in einem nicht gerade eleganten Latein geschriebene Abhandlung will den Gebrauch der dorischen Formen bei den beiden Tragikern nicht nur mit dem Inhalte und der Tonart, sondern vor allem mit dem Metrum in Verbindung bringen. Bei Aeschylus soll grössere Kunst in dem Gebrauche dorischer Formen sich zeigen als bei Sophokles, da bei ihm mit dem Wechsel des Dialekts zugleich ein Wechsel des Metrums verbunden sei. Als Beweis dafür wird die Parodos der Perser angeführt, wo in den Ionikern sich keine dorische Formen finden sollen, dagegen in den folgenden Trochaeen. Aber ist hier nicht das Hauptgewicht auf den Inhalt zu legen? Wenigstens darf in der ionischen Epodos nicht so ohne weiteres der reine attische Dialekt hergestellt werden, sondern sie bildet in der nothwendigen Umstellung O. Müller's den Uebergang zu den folgenden melancholischen Gedanken und ist selbst schon bei der Erwähnung der Ate und des Zornes der Götter in ernstem Tone gehalten. Aehnlich verhält es sich mit dem ersten Stasimon der Eumeniden, wo die Iamben am Schluss den Uebergang zur gewöhnlichen Sprache bilden. Consequenz soll ja aber auch nach dem Verfasser bei Aeschylus

gar nicht herrschen! Derartige Ausführungen stehen in schlechter Verbindung mit der für Aeschylus aufgestellten Regel: »primum in uno eodemque carmine Aeschylum saepe variare numeros, alterum una cum numeris mutatis dialectum quoque crebro mutare, tertium non ei legi paruisse, quae cum numeris uel gravissimis etiam graviorem vulgari sermone Doridem ubique coniungi iuberet«. Das Metrum kommt wohl nur insofern für den Gebrauch der dorischen Formen in Betracht, als der Inhalt schon die Wahl des Metrums bestimmt. Sophokles habe eine geringere Abwechslung der Metra, dafür aber »dialecti unitatem et constantiam«; bei ihm seien die dorischen Formen häufiger und gleichmässiger angewandt und fast constant den Chorgesängen zugetheilt. Zugeben kann man, dass der Gebrauch der dorischen Formen ein ausgedehnterer bei Sophokles als bei Aeschylus ist, dass er ein gleichmässigerer gewesen sei, hat der Verfasser nur durch willkürliche Behandlung der Ueberlieferung beweisen können.

Naumann, Die Cäsuren im Trimeter der sophokleischen Elektra. Programm von Belgard 1877. 16 S. 4.

Vergl.: Jahresbericht des philologischen Vereins zu Berlin (vergl. oben) S. 125—126.

Die schon von Wecklein im vorjährigen Jahresbericht über Sophokles besprochene Abhandlung geht auch die Metrik speciell insofern an, als eine besondere Ansicht über die Cäsur darin aufgestellt wird. Nachdem die früheren Ansichten — bei deren Besprechung auch eine zweite Schrift der Lehrs'schen Schule: B. Brill, Ueber dipodische oder tripodische Messung und über die Cäsur des iambischen Trimeters, Königsberg 1873, wenigstens hätte angeführt werden können — als nicht genügend hingestellt sind, wird die Cäsur (S. 6) definirt: »Cäsur . . . bedeutet Verseinschnitt, d. h. einen Einschnitt, der dadurch entsteht, dass ein Wort endet. Es ist also dem Wortlaute nach überall da eine Cäsur, wo innerhalb eines Verses ein Einschnitt durch das Ende eines Wortes bewirkt wird, d. h. wo nur immer das Ende eines Wortes, sei es nun einen Versfuss zerschneidet (*τομή*), sei es einen oder mehrere Füsse von dem Folgenden abtheilt (*διαίρεσις*)«. Die Diärese soll dann nichts weiter sein als eine Unterart der Cäsur, und bei dieser Definition will der Verfasser mit den Alten in Uebereinstimmung sein! Ausserdem soll es noch eine Cäsur im engeren Sinne geben, »eine Cäsur, die ihrem Zweck entspricht, d. h. der Stimme des Vortragenden den ihr unentbehrlichen Ruhepunkt gestattet«. Nach diesem letzteren Gesichtspunkte ausschliesslich werden nun alle Verse der Elektra gruppirt bis auf den ersten, welcher überhaupt keine Cäsur haben soll, weil die Worte dadurch gewaltsam getrennt würden, der Vortragende auch im ersten Verse noch keine Pause zum Athemholen nöthig habe. Zwar ist die Cäsur keine Eigenthümlichkeit des absoluten Rhythmus, sondern tritt erst bei der Verbin-

dung desselben mit der Sprache ein, aber die blosse Rücksicht auf das Athemholen geht doch wohl nicht an. Die Cäsur verbindet ja gerade durch den Widerstreit der Wort- und Versfüsse die Theile des Rhythmus und macht ihn kräftig, während die Diärese im Gegentheil dazu dient, die Theile des Rhythmus aus einander zu halten. Der Verfasser nimmt für den iambischen Trimeter der Tragödie zehn Cäsuren an, aber weshalb dann nicht auch noch die elfte hinter der letzten Thesis? Den Gedanken wird der Vortragende bei der Recitation natürlich berücksichtigen, und vielfach kann eine dadurch hervorgerufene Pause den ganzen Vers gliedern und die Cäsur überwiegen, aber wer wird desshalb im daktylischen Hexameter z. B. sechszehn gleichwerthige Cäsuren annehmen?

Fridericus Ritter, De Apollinarii Laodiceni legibus metricis. Progr. von Bischofsheim a. T. 1877. 38 S. 4.

Rec.: Jen. Lit.-Zeit. 1878 No. 19 von A. Ludwich.

Die dem jüngeren Apollinarius von Laodicea und der Zeit des Kaisers Julian Apostata wohl fälschlich (vergl. A. Ludwich im Hermes XIII, 3 S. 335–350) zugeschriebene, in Hexametern abgefasste Psaltermetaphrase wird in Bezug auf ihre metrischen Eigenthümlichkeiten untersucht. Durch die sichere Methode des Verfassers erhalten wir ein klares Bild von der Verskunst dieses alten christlichen Dichters, der sich am engsten von den späteren Epikern an Quintus Smyrnaeus anschliesst. Eine von den Eigenthümlichkeiten des Apollinarius ist, dass er allein den Vokal kurz lässt vor $\gamma\nu$, $\vartheta\nu$, $\chi\nu$. Auf Grund der gewonnenen Resultate werden eine Menge corrupter Stellen verbessert, meist nach der Septuaginta.

Otto Schubert, Symbolae ad Terentium emendandum. Progr. von Weimar 1878. 17 S. 4.

Rec.: Jen. Lit.-Zeit. 1878 No. 20 von Dziatzko.

Nur die ersten Seiten dieses Programms kommen hier in Betracht, auf denen nachgewiesen wird, dass ausser den caesurae semiquinaria und semiseptenaria und denen nach dem zweiten und vierten Jambus eine fünfte Cäsur bei Terenz nach dem dritten Jambus anzunehmen ist. Doch ist dabei festzuhalten, dass diese Diärese — denn es ist keine Cäsur — zu einem Haupteinschnitte werden zu lassen auch bei Terenz meist durch Anwendung der Elision oder Sinnesabtheilung vermieden wird.

Franz Riemann, De compositione strophica carminum Tibulli. Progr. von Coburg 1878. 16 S. 4.

Ein neues Argument zur Widerlegung der Symmetriemanie wird nicht beigebracht. I, 1. 5. 7. II, 1. IV, 2—7 werden auf die Ansichten Prien's und Bubendey's hin geprüft, mit den gewöhnlichen, zu allgemein gehaltenen Ausführungen, wodurch die Anhänger jenes Princips sich

schwerlich widerlegt fühlen werden, wie derartige rein ästhetisch gehaltene Untersuchungen meist resultatlos verlaufen werden. Auch im Einzelnen zeigt sich hier eine eigenthümliche Unklarheit; so wird z. B. in der ersten Elegie die Umstellung Haase's gebilligt, S. 16 aber als Argument gegen eine andere Transposition vorgebracht: ut omittam, versus de loco, quo in libris positi sunt, amoveri non posse. Beiläufig giebt es von Teuffel's Röm. Literaturgeschichte eine dritte Ausgabe; S. 5 ist ein Distichon in umgekehrter Reihenfolge citirt.

Hermann Schiller, Die lyrischen Versmasse des Horaz. Nach den Ergebnissen der neueren Metrik für den Schulgebrauch dargestellt. Zweite Auflage. Leipzig 1877. Teubner. IV, 32 S.

»Die Resultate der Westphal'schen Metrik sollen für Horaz verwerthet und auch für den lateinischen Dichter Kenntniss und Erkenntniss der Kunstformen seiner poetischen Erzeugnisse gefördert werden«. Die einzelnen Metra werden möglichst kurz zusammengestellt und nach ihrer Anwendung bei Horaz im Ganzen treffend charakterisirt. Das in den Anmerkungen zusammengebrachte genaue statistische Material über die Anwendung der Cäsuren, Spondeen, auslautenden Silben u. s. w. bei Horaz ist wohl nicht für die Schule berechnet, sonst aber ganz brauchbar.

Hugo Helbig, De synaloephae apud epicos latinos primi post Christum saeculi ratione. Progr. von Bautzen 1878. 32 S. 4.

Die in gutem Latein geschriebene Abhandlung enthält eine ausserordentlich genaue Statistik über die Anwendung der Synaloephe bei Vergil, Ovid, Lucan, Valerius Flaccus, Statius und Silius. Durch sehr sorgfältige und übersichtlich angelegte Tabellen wird der Ueberblick erleichtert. Das Einzelne aus dem reichen Inhalte anzuführen ist hier nicht am Platze: jeder, welcher sich mit den römischen Epikern des ersten christlichen Jahrhunderts beschäftigen wird, muss mit dem zusammengetragenen Material rechnen. Zwischen Ovid und Vergil zeigt sich ein grosser Unterschied in der Anwendung der Synaloephe, eng, fast pedantisch, schliesst sich Silius dem Vergil an, dem Ovid Lucan. In der Mitte, doch mehr zu Vergil sich hinneigend, stehen Valerius und Statius. Dieses Resultat war zwar im Allgemeinen schon bekannt, ganz genau nachgewiesen aber war das Verhältniss bisher nicht. Die Anwendung der Synaloephe in Bezug auf die metrischen Füsse und die Cäsuren ist noch nicht berücksichtigt, hoffentlich wird diese Untersuchung bald mit derselben Genauigkeit geführt: wir werden dann ein statistisches Material haben, durch welches auch die Kritik eine nicht unwesentliche Handhabe gewinnen wird.

Lüdke, Ueber rhythmische Malerei in Ovid's Metamorphosen. Progr. von Stralsund. 1878. 48 S. 4.

In einem früheren Programme (Stralsund 18[illegible]1) hat der Verfasser

3 0112 105477803

die Lautmalerei des Ovid in den Metamorphosen behandelt, jetzt wird die rhythmische Malerei einer recht fleissigen Erörterung unterzogen. Eine derartige Untersuchung ist recht dazu geeignet, Kunststückchen bei den Dichtern zu finden und selbst in eine Art Spielerei auszuarten, doch hat der Verfasser diese Klippe im Allgemeinen vermieden. Fleiss und im Ganzen richtige Würdigung der vorgeführten Erscheinungen zeigen sich überall, grösseren wissenschaftlichen Werth aber kann Referent derartigen Untersuchungen nicht zusprechen, ohne mit dieser Bemerkung den Verfasser von der beabsichtigten Fortsetzung dieser Abhandlung zurückhalten zu wollen.